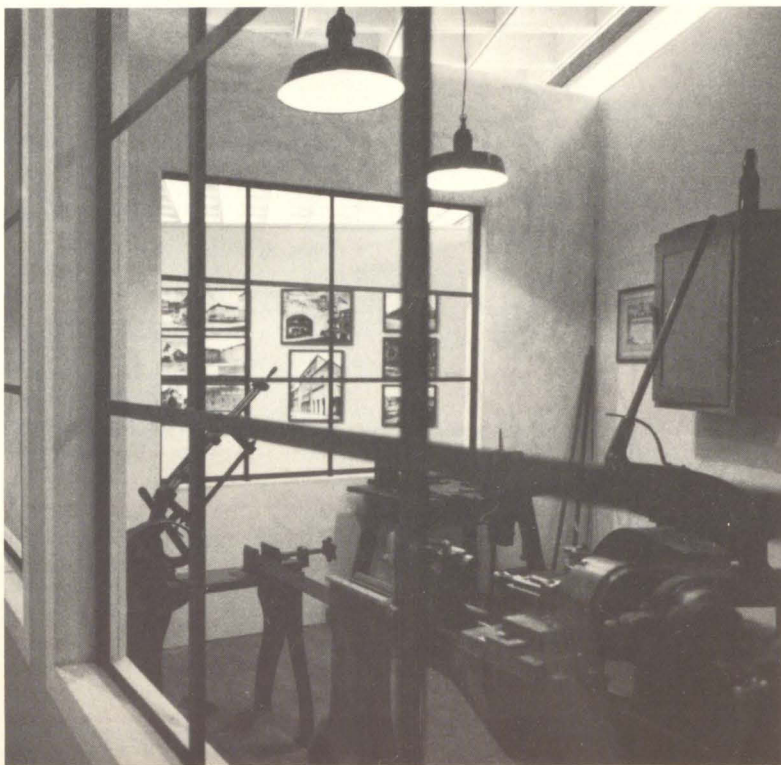


Technischer Fortschritt und gesellschaftlicher Fortschritt

Sozialgeschichte an technischen Museen



Lehrwerkstatt, Anfang der 20er Jahre (Rekonstruktion)

Das Deutsche Museum in München lud für den 21./22. März '85 zu einem Symposium, auf dem die Frage der Aufbereitung und Darstellung von Sozialgeschichte an technischen Museen behandelt werden sollte. Eingeladen waren Technikhistoriker, Sozialwissenschaftler und Museumspraktiker, die in Abwägung zwischen (theoretischem) Anspruch und (praktischer) Museumswirklichkeit allgemeine historische und geschichtstheoretische Probleme zu diskutieren und für die Sammlungs-, Konservierungs-, Forschungs- und Ausstellungstätigkeit von Museen fruchtbar zu machen suchten.

In der von Michael Davidis und Jürgen Teichmann, (beide Deutsches Museum) organisierten Veranstaltung wurden am ersten Tag einführende Vorträge abgehalten, die anschließend in Arbeitsgruppen diskutiert wurden. Prof. Günther Ropohl (Karlsruhe) präziserte den Begriff des technischen Fortschritts, Prof. Akos Paulinyi (TH Darmstadt) untersuchte den Zusammenhang zwischen technikhistorischem Wissen und sozialhistorischer Analyse und Prof. Ulrich Troitsch (Uni Hamburg) gab Anregungen für eine sozialhistorisch orientierte Technikgeschichte als Museumsprogramm. Immer wieder ging es in den Dis-

kussionen dabei um die Frage, die Aura, die Faszination des (technischen) Objektes nicht ungebrochen auf den Betrachter wirken zu lassen bzw. durch zusätzliche „Herausstellung“ (z.B. durch Aufstellung oder Farbgebung) in dieser Wirkung – die von solchen Objekten zweifellos immer ausgeht – noch zu verstärken. Vielmehr müsse durch gesonderte Information über das sozialgeschichtliche „Umfeld“ der Einzelobjekte eine Relativierung dieser Ausstrahlung und damit eine Reflexion auf die mit der Herstellung (Produktion) und Verbreitung solcher Objekte (Konsumtion) vor sich gehenden Veränderungen der menschlichen Lebenswelt hergestellt werden.

Welche Konzepte hier gegenwärtig entwickelt und welche praktischen Probleme sich stellen, wurde in den Vorträgen des zweiten Tages angesprochen. Maria Borgmann vom neugegründeten Museum für Verkehr und Technik, Berlin, berichtete über bereits eröffnete und über geplante Ausstellungseinheiten. Lothar Suhling vom neugegründeten Landesmuseum für Technik und Arbeit, Mannheim stellte das wissenschaftlich akribisch ausgearbeitete Konzept dieses neuzugründenden Museums vor, das in einem riesigen

Neubau mit immensem Finanzvolumen in Mannheim realisiert werden soll. Klaus Jürgen Sembach berichtete über Stand der Planung, vor allem aber über Ausstellungsexperimente am Centrum Industriekultur, Nürnberg. Peter Schirmbeck stellte neuere Planungen am Museum der Stadt Rüsselsheim vor, jener Einrichtung, die ja als erste das Thema „Industrialisierung“ am Beispiel der Stadt und einer Fabrik (Opel) museal dargestellt hat, und schließlich schilderte Otto Mayr vom Deutschen Museum, München, aus seiner Sicht die Probleme. Entscheidungsprozesse, Ziele und Aufgaben, neue Planungen und Begrenzungen an diesem profilträchtigen, riesigen (50 000 qm Ausstellungsfläche) scheinbar unbeweglich und dennoch lebendigen Organismus des Deutschen Museums.

Da alle Teilnehmer die Suche nach Neuansätzen in der technischen und industriegeschichtlichen Museumslandschaft stark interessierte, erregte der freie Vortrag von Klaus Jürgen Sembach, so mein vielfach bestätigter Eindruck, besondere Aufmerksamkeit: die Idee der „Leitfossil Ausstellung“, in der einzelne, dem alltäglichen Gebrauch entstammende Objekte „einsam“ aufgestellt werden und in der dann jeweils die Entstehung und Wirkungsgeschichte dieser Objekte – in möglichst vielen Schattierungen – gezeigt wird, wurde ebenso „neugierig-kritisch“ rezipiert, wie die Ausstellung „Arbeitererinnerungen“, in der, auf oral-history Basis, die Lebensgeschichten einer Generation Nürnberger Metallarbeiter dargestellt wurden, die gleichzeitig die sozialgeschichtliche Entwicklung, die biographischen Brüche und Karrierelinien sowie, im allgemeineren Sinne, die Geschichte der Alltagskultur eines Teils der Stadtbevölkerung zeigten.

Die Diskussion wurde auch in den das Symposium abschließenden Arbeitsgruppen sowie dem Plenum am Freitag abend immer weitergeführt: man war sich einig, daß das „neue“ technische Museum auch neue, vielleicht auch experimentelle und durchaus risikofreudige Ansätze in seiner Sammlungs-, Forschungs- und Ausstellungspraxis finden muß, soll es den komplexen Prozeß, den wir „Industrialisierung“ nennen, in retrospektiv adäquater Weise erfassen.

Jürgen Franzke